

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 97.

Freitag, 7. April

1933.



22. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Sie haben also keinen speziellen Auftrag gegeben, zum Beispiel wie Sie den Hohlraum in dem Sockel ausgefüllt haben wollten?“

„Nur insofern, als ich die Frage ganz allgemein mit Wing-Foo erörterte und daß wir uns einigten, ihn, wie üblich, mit alten Flaschen, Büchsen und so weiter auszustopfen.“

„Aber Sie waren selbst nicht zugegen, als dieser Teil der Arbeit ausgeführt wurde?“

„Nein! . . . Weshalb fragen Sie eigentlich danach?“

„Das werde ich Ihnen gleich auseinandersetzen: Der Sockel war nämlich nicht mit derlei Zeug, sondern mit etwas anderem und weit wertvollerem ausgefüllt“, lächelte der Polizeipräsident verschmizt.

„Mit Wertvollerem?“ Billy blinnte ihn verständnislos an.

„Allerdings, ja!“ Der Präsident behielt immer noch sein schlaues Lächeln bei. Billy schüttelte den Kopf. Er hatte keine Ahnung, was der andere meinen konnte. Eine kleine Pause entstand. Draußen im Gange patrouillierte der Wächter auf und ab, den neuen Schläger vor sich hinstummend, der in ganz London gesungen, gespielt und gepiffen wurde:

„Ich liebe das Kokain, seinen weißen Schnee,
Das schneeige Weiß!
Das feuriger ist als Wein —“

Ein breites Lächeln lag über dem Gesicht des Präsidenten: plötzlich fiel es Billy wie Schuppen von den Augen:

„Aber das ist ja unmöglich! . . . Ist es . . . war es am Ende Kokain?“

„Für die nette Summe von hunderttausend Pfund Sterling! . . . Die größte Kokainschlebung, die überhaupt je vorgekommen ist!“

Billy starrte den Präsidenten an. Endlich brachte er stöhnend hervor:

„Und darüber haben die Zeitungen noch keine Silbe gebracht!“

„Noch nicht! Nein! Aber es wird kommen . . . Heute abend schon wird die Bombe plagen! Dieses eine Mal hat die Polizei vorgezogen, vorerst vierundzwanzig Stunden ungestört arbeiten zu können.“

„Und Wing-Foo?“

„Er hat nach langem Drehen und Wenden gestanden. Nachdem die Sache entdeckt war, sei doch alles einerlei, meinte er. Er habe sich früher nichts darüber zu sagen getraut. Es hätte ihm sonst das Leben kosten können, wenn er wieder auf freiem Fuß war . . . Ja, Dr. Capon ist selbstverständlich auch arretiert worden. Er leugnet vorläufig noch. Weder wir noch die französische

Polizei, mit der wir in diesem Falle sehr eng zusammenarbeiten, hegen den leisesten Zweifel, daß wir einer Monstre-Schmuggelaffäre gegenüberstehen, in der Ihre Statue nur einen Fall von vielen darstellt.“

„Sie meinen, daß noch andere . . .?“

„Allerdings! Die Sache liegt so, daß verschiedene ausländische Bildhauer eingeladen wurden, an der Ausstellung teilzunehmen. Und wir haben schon in Erfahrung gebracht, daß mehreren unter ihnen dasselbe widerfahren ist wie Ihnen: Zu irgendeinem Zeitpunkt hat ein Kunstfreund dem Betreffenden eine Gefälligkeit erwiesen, die zu einem Gegendienst verpflichtete. Und dieser wurde — wahrscheinlich in allen Fällen — zu demselben „Traid“ ausgenutzt, dem auch Sie zum Opfer gefallen sind. Ich für meine Person bin überzeugt, daß sich — wenn erst einmal die Affäre aufgeklärt ist — überall das gleiche Bild ergeben wird: ein generöses Angebot, einen tüchtigen Gipser zu besorgen, der soeben bei dem besagten Manne war, und der, obwohl fleißig und in seinem Fache eine Kapazität, doch ein armer Schlucker und gerade arbeitslos ist. Der Künstler kann das Anerbieten nicht abschlagen . . . teils aus Rücksicht auf jene Gefälligkeit . . . teils weil sein eigener Arbeiter „zufällig keine Zeit hat.“

„Dann sollte also auch die Episode mit meiner Frau in Limehouse nichts anderes als eine Komödie gewesen sein, die von dem Verstorbenen inszeniert wurde?“

„Zweifellos, ja! . . . Übrigens ist die Idee als solche beinahe genial. Auf Grund des Verbotes ist nämlich die Nachfrage nach Kokain in Frankreich ganz enorm. Man würde jede Summe dafür zahlen, die verlangt wird. Und niemand kommt auf den ausgefallenen Gedanken, die von berühmten Künstlern eingelassenen Bildwerke daraufhin zu untersuchen, was sie möglicherweise in ihrem Inneren enthalten können.“

„Deswegen hat also Li-Chang so großes Interesse daran, meine Statue in die Ausstellung zu bringen“, murmelte Billy bitter vor sich hin.

„Ja, und es besteht auch kein Zweifel für mich, daß er selbst einer der Anführer dieser ingeniosen und mächtigen Schmugglerbande war. Übrigens haben wir noch etwas herausgebracht, was, mit gewissen anderen Faktoren zusammengehalten, den Verstorbenen beinahe in einem idealen Licht erscheinen läßt: Er war nämlich ein Better des verstorbenen Sun-Yat-Sen aus Kanton, des bolschewikensfreundlichen Herrschers, der mit allen Kräften darauf hinarbeitete, die fremdländischen Elemente aus China zu vertreiben, uns Engländer nicht in letzter Linie! Und es steht fest, daß Li-Chang, seit er vor mehreren Jahren hier in England auftauchte, einzig und allein das Ziel vor Augen hatte: Geld für diese politische Propaganda aufzutreiben. Selbstverständlich wissen wir bei weitem noch nicht über alles Bescheid.

Aber wir haben insofern Glück gehabt, als Li-Chang offenbar nicht damit gerechnet hat, dieses Zammertal so plötzlich verlassen zu müssen. Deswegen gelang es uns, bei der sofort erfolgten Hausdurchsuchung wertvolles Material zur Beleuchtung seines Charakters und der ganzen Verhältnisse zu beschlagnahmen. . . .“

Der Präsident wechselte plötzlich seinen Ton. Er hatte bis jetzt mit einer gewissen Leichtigkeit gesprochen:

„Dabei ist aber noch ein Punkt, der mir Sorge macht — Ihre Wege, lieber Billy! Wir halten es nämlich für wahrscheinlich, daß Ihre Frau — wie soll ich mich ausdrücken? — von den Gelben entführt worden ist. . . . Und wir haben uns wohl alle die Frage vorgelegt: Warum haben sie das getan? Was kann sie dazu veranlaßt haben, das gewiß nicht geringe Risiko auf sich zu nehmen, ein Polizeiauto aufzuhalten, einen Polizisten im Dienst niederzuschlagen — und, wie gesagt, eine weiße Frau zu entführen! Mit der Absicht auf pekuniären Gewinn ist die Aktion sicher nicht zu erklären. Sonst hätten Sie längst einen Erpressungsbrief oder sonst irgendeine Nachricht erhalten, welche Summe als Lösegeld verlangt wird. Die Kerle wissen ja, daß Sie ziemlich zahlungsfähig sind!“

Der Präsident räusperte sich, sichtlich verlegen:

„Dann haben wir noch den nasen- und ohrenlosen Mann, den wir ja mehr und mehr für den Anstifter der Entführung halten, und den ja sowohl Sie wie Ihre Frau an dem betreffenden Abend in Ihrem Garten herumtschleichen sahen. Tai-Ping, wie er sich nennt! Er war zwar allem Anschein nach dem Verstorbenen sehr ergeben, wie so viele andere. Aber warum hat gerade er sich zu dem kühnen Streich entschlossen, und auf welche Weise ist es ihm gelungen, andere einflußreiche Fremde für den Plan zu gewinnen; wahrscheinlich sogar Leute, die alle sozial weit über ihm stehen? Ja, Sie zucken mit den Achseln, und selbstverständlich läßt sich ein solcher Fragentcomplex nicht im Handumdrehen beantworten. Eins aber scheint sicher:

Tai-Ping muß an jenem Abend einen umfassenden Eindruck von der Rolle genommen haben, die Ihre Frau in Li-Changs Schicksal gespielt hat — und dieser Eindruck muß von außerordentlich drastischer Art gewesen sein, da er sofort darauf reagiert hat. Denn ein einfacher Kuli wird so etwas im allgemeinen eben nur dann tun, wenn etwas ganz Wetterstürmendes passiert ist.“

„Und was könnte wohl geschehen sein, um diese Wirkung hervorzurufen?“ fragte Billy, der sehr gut darüber im klaren war, auf was der Präsident anspielte. Der machte eine vieltragende Bewegung:

„Hm ja! Was geschehen sein mag? Ganz undenkbar wäre es ja nicht, daß der Burische den Eindruck erhielt. . . .“ Er stockte. „Ja, also. . . . daß Ihre Frau. . . an Li-Changs Tod schuld sein könnte.“

„Sie sind leider derselben Meinung — wie alle anderen“, sagte Billy düster.

„Ich? Lieber Freund, ich habe noch gar keine „Meinung“. Ich weiß nichts. Ich vermute nur!“

„In diesem Falle würde demnach die Entführung als ein Racheakt zu betrachten sein?“

„Hoffentlich nicht!“ versuchte der Präsident den Gedanken dieser brutalen, aber leider sehr wahrscheinlichen Theorie abzuschwächen. „Aber wir müssen auf das Schlimmste gefaßt sein! . . . Übrigens habe ich von diesem Gesichtspunkte aus ein Heer von hundert Detektiven in Bewegung gesetzt. Sie sollen heute nacht noch eine Razzia in Limehouse vornehmen, hauptsächlich um Causeway herum, welchem Viertel wir ja schon immer unsere besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben. Auch unsere ungewöhnlichen Spitzel sind eingesetzt, aber bis jetzt leider umsonst. Aber ich hoffe bestimmt, daß sich der Erfolg heute nacht einstellen wird.“

Er stand auf, und Billy folgte seinem Beispiel:

„Wing-Zoo“, beendete er das Gespräch, „hat uns übrigens gebeten, nach seinem Sohn, dem kleinen Yo, zu suchen. Sollten Sie etwas von ihm erfahren, wären wir Ihnen für eine diesbezügliche Mitteilung dankbar. Wing-Zoo ist sehr niedergeschlagen. Er fürchtet, daß der Knabe vielleicht das Opfer seiner „Warnungen“!

geworden sein könnte. Seines „Berrates“, wie es die anderen nennen. Er hat aber immer noch Hoffnung. Denn er hat von jeher versucht, seinen Sohn von seinen schmutzigen Geschäften fernzuhalten, und deswegen hofft er, daß „man“ ihn überhaupt nicht kennen wird. . . . Außerdem ist die Liga wahrscheinlich auch von einem solchen Umfange, daß ein Mann wie Wing-Zoo nur ein untergeordnetes Mädchen in der Maschine darstellt. . . . Hier ist Wing-Zoos letzte Adresse, wenn Sie in die Nähe kommen sollten.

Und dann nur noch ein Wort zum Schluß:

Es ist mir bekannt, daß Sie sich dann und wann meinen Polizisten angeschlossen haben, wenn wir in Causeway arbeiteten, und ich weiß auch, daß Sie, allen unseren Warnungen zum Trotz, auf eigene Faust in diesem gefährlichen Revier gearbeitet haben. Mit Rücksicht auf heu. . . . möchte ich Ihnen aber dringend raten, sich. . . . anzuhalten. Eine Polizeirazzia an einem derartigen Ort kann zu mancherlei führen, und es täte mir leid, wenn ich Sie erst bei. . . . Ihrem eigenen Begräbnis wiedertreffen würde!“

Er begleitete Billy lächelnd zur Tür und drückte ihm zum Abschied die Hand.

„Hoffen wir also auf heute nacht! Addio, lieber Freund, und auf Wiedersehen!“

Als Billy unten auf der Straße ankam, war er noch ganz benommen. Du lieber Gott, was für Neuigkeiten! Seine Statue zerschlagen! Er selbst als Strohmann für einen Kokainmuggel mißbraucht! Li-Chang ein Verbrecher, wenn man ihm auch gewisse ideale Milderungsgründe nicht absprechen konnte! Und doch: Was hatte dies alles zu bedeuten im Vergleich mit der Tatsache, der er nach des Präsidenten Ansicht ins Auge sehen mußte, daß Elena das Opfer eines Racheaktes geworden war. . . . ein unschuldiges Opfer! Er würde darauf einen Eid leisten. . . . einer Rache, deren Perspektiven er gar nicht auszudenken wagte. . . . und daß Elena im besten Falle nun in Gefangenschaft dieser gelben Teufel schmachtete, in einer ihrer verpeiterten und stinkenden Spelunken unten im Themse-Dock-Viertel! Halb von Sinnen rief er ein vorüberfahrendes Auto an:

„Charing Croß!“ befahl er dem Chauffeur, und kaum eine Viertelstunde später sah er schon in der Untergrund auf dem Wege nach Limehouse. . . .

Wenn er sich später an diese Fahrt erinnerte, war es ihm immer unverständlich, wie er alle die Alltäglichen hatte erledigen können: Bezahlen des Autos, Lösen des Billetts, Treppen hinauf und hinab, das Einsteigen und rechtzeitige Aussteigen in Station Limehouse.

Bei dieser Traumfahrt gab es noch ein zweites Auto, das ihn nach Causeway brachte, wo er sich plötzlich zu ungewöhnlicher Tageszeit und über sich selbst erstaunt, herumstreuend fand!

Anderer Leute mochten ihn wohl für betrunken gehalten haben, denn es geschah mehr als einmal, daß er harmlose Passanten anrampelte. Ja, ihm war, als ob er beständig mit jemandem zusammengestoßen wäre, obwohl die Straßen fast menschenleer waren. Zuletzt wußte er gar nicht mehr, ob er träumte oder wachte! Was zum Teufel war mit ihm los? Er nahm sich mit Gewalt zusammen. Weshalb war er überhaupt hierher gefahren?

Doch, jetzt erinnerte er sich wieder — und zugleich stellte er fest, daß er sich ganz unbewußt durch die richtigen Straßen und Gassen bis zu Wing-Zoos letzter Wohnung zurechtgefunden hatte.

Er war um Yo Zoos willen gekommen, über den er Nachforschungen einzuziehen wollte. Und nun stand er vor dem Hause seines Vaters, vor einer haufälligen und schmutzigen Hütte mit finsternen Gängen und üblen Gerüchen, in lauernder Stille. Er trat ein und war bald vom Dunkel verschluckt. Irgend etwas schien vor ihm zurückzuweichen, auch hinter seinem Rücken fauchte es: Grauen und Gefahr!

(Fortsetzung folgt.)

Der Garten der Jugend.

Einst wird der Garten unsrer Jugend sein,
Als ob ihn niemals Rosenblut durchbede,
Als ob in ihm niemals der Mondenschein
Wie eine nachtverräumte Seele lebte,
Nicht Tränen tropften, süßer Sehnsucht Tau,
Nicht Lichter lodten, weich wie Sprosser-Schmachten,
Als ob die Küsse einer schönen Frau
Nicht rings die Knospen zum Erblühen brachten!
Dann sucht das Märchentind Es-war-einmal
Verwachsne Herzen in den Buchentrinden,
Und Weisheit-du-noch steht blaßgesehnt und schmal
Am Gartenzaun und kann kein Ende finden . . .

Börries, Frhr. v. Münchhausen.

Das Paket.

Alles steht in Blüte. Ein junges Mädchen geht, ein ziemlich umfangreiches Paket im Arm, durch den Volkspark. Auch ein junger Mann geht dort.

„Mein Fräulein . . .“
„Schleier Blick von jenseits.“
„So allein!“
„Wie Sie sehen.“
„Bei so schönem Wetter!“
„Das kann man ja auch allein schön finden.“
„Aber zu zweien ist es doch noch schöner.“
„Das kommt auf den andern an.“
„Wir wollen's mal versuchen.“
„Bitte, der Weg ist frei.“

Der Frühling duftet aus allen Poren. Der kleine See blinzelt zu den beiden hinüber. Das Fräulein geht ein bisschen schneller. Der Jüngling zückt das Taschentuch und trocknet sich die Stirn.

„Sie sind wohl im Geschäft, Fräulein?“
„Nein — wie so?“
„Ich dachte, weil Sie so ein großes Paket tragen, da wäre vielleicht ein Kostüm drin oder sowas.“
Die junge Dame lächelt: „Na, so was ähnliches.“
„Sehen Sie wohl. Aber nun erlauben Sie auch, daß ich es Ihnen trage.“
„Danke, das ist nicht nötig.“
„Aber Fräulein — ich bin ein Schentelmän — verstehe Sie, ein Kavallerier, und halte die Damen hoch, und darum geben Sie mir ihr Paket.“
„Na, wenn Sie denn absolut ein Kavallerier sind — da.“
Damit legt sie ihm ihr Paket in den Arm. Der Jüngling schwenkt es auf und ab:
„Ordentlich schwer“, meint er. „Wo wollen Sie denn damit hin?“

„Dahinten — ganz dahinten“, und sie weist ins Wesenlose.
„Da würden Sie sich ja verheben, Fräulein, wenn Sie das solange tragen müßten. Ein Glück, daß ich gekommen bin.“

„Was denken Sie, ich bin sehr kräftig.“
„Das sagen Sie so.“
„Ja, ich kann schon was vertragen.“
„Blendend sind Sie. Und darum kann ich es auch gar nicht mit ansehen, daß so'n festes, junges Fräulein sich so abschleppen soll. Das geht mir gegen die Ehre. Und deshalb gebe ich ihnen das Paket auch gar nicht wieder. Unsererweis besser damit umzugehen.“

Damit geht er sehr eilig davon.
„Warten Sie doch, so schnell kann ich nicht laufen“, ruft das Fräulein.
„Sollen Sie auch gar nicht!“ Und soeben ist der Kavallerier eine gute Strecke voraus.
„Nein, nein, das geht ja nicht“, schreit die Frühlingshaste außer Atem.
„Auf Nichtwiederssehen!“, kommt es aus weiter Ferne zurück.
„Sie sind wohl verrückt! Ich kriege ja schon Seitenstechen. Halten Sie doch ein!“

Ein vorübergehender Herr, der die letzten Worte gehört hat, bleibt stehen:

„Was ist denn los, Fräulein?“
„Das Fräulein schnappt nach Luft.“
„Der da hat mein Paket . . .!“
„So'n Gauner“, echauffert sich der Herr. „Na warte!“
Damit läuft er ihm nach.
„Hilfe! Haltet den Dieb!“

Dann bremst er plötzlich, nimmt den Hut ab, trocknet Kopf und Hutfutter und schlendert langsam zurück.

„Nichts zu machen, Fräulein. So'n Halunke! Und niemand da, der ihn aufhält! Was war denn drin im Paket, Fräulein?“

„Och . . .“ und sie jängt plötzlich an zu lachen, so, daß ihr die Tränen aus den Augen stürzen.

„Na, na“, klopft ihr der Herr den Rücken. „Beruhigen Sie sich nur. Nicht so nervös sein. Ich will Ihnen ja gern behilflich sein, die Polizei benachrichtigen . . .“

„Och nee, die Polizei . . .“ Sie schluchzt vor Lachen in ihr Taschentuch.

„Recht so!“ klopft ihr der Herr wieder den Rücken. „Weinen Sie nur, Tränen lösen.“

„Der wird sich freuen“, schluchzt das lachende Fräulein. „Mit dem Kostüm.“

„Ein Kostüm war drin?“ fragt der Herr interessiert. „Das kann er nun begraben“, krümmt sich das Fräulein vor Freude.

„Nicht so konfus“, klopft ihr diesmal der Herr der Abwechslung halber die Schulter. „Erzählen Sie mal ordentlich der Reihe nach, damit man bei der Polizei richtige Angaben machen kann.“

„Wir haben nämlich keinen Garten beim Haus“, beruhigt sich das Fräulein ein wenig, „und auch in der Nähe kein bisschen Erde.“

Der Herr zieht entsetzt die Hand von ihrer Schulter und starrt sie an.

„Und er war doch so anhänglich, und ich hatte ihn doch so gern, und deshalb wollte ich ihn doch anständig begraben.“

Der Herr springt zwei Schritte zurück. „Verbrechen!“ flammt es in ihm auf.

„Und da dachte ich, ich könnte ihn doch wohl hier . . . und die Schaufel war auch drin im Paket . . .“

Der Herr tritt wieder um einen Schritt näher. „Berrückt“, denkt er zur Selbstberuhigung.

„Ruhig, mein Kind, ruhig.“ Vorsichtig, sehr vorsichtig legt er ihr wieder die Hand auf die Schulter.

„Bei der Polizei, da muß alles seine Ordnung haben. Wenn man da konfus redet, dann weckt das gleich Verdacht. Nun erzählen Sie mal ordnungsgemäß. Was Sie da eben geredet haben, das hat ja keinen Sinn.“

„Doch — doch, da drin war er ja, im Paket . . .“

„Wer denn? Wer denn?“ drängte der Herr.

„Na, mein . . .“, das Fräulein schluchzt hoch auf vor Lachen. „mein . . . toter Kater.“

Das Stichwort.

Skizze von F. Schrönghammer-Heimdal.

Der Turnegger Wastl werkelt mit seinem Pfluggestell zum Dorf hinaus. Die Räder des wackligen Pfluggestells holpern, die Peitsche schniggelt und schnaggelt, daß die Nebelstiefeln stieben und den Blick über die lange Dorfgasse freigeben. Zwischen zwei Schnalzern erfährt der Wastl das ewig alte und doch in seinem Wechsel immer neue Bild: Die Blaselin schürt den Bactosen, die Schillerin jagt die Hühner auf die Gasse, die Steindinkinder klaben Kleben zusammen, der Reitknecht fährt in die Mühle, der Hanselbauer unterhält sich mit dem Hochzeitlader, der gerade um die Wege ist.

Warum, weiß der Wastl selber nicht, aber wie er mit seinem Pfluggestell an ihm vorbeirattert, droht der schelmisch mit dem Hadelsteden: „Turnegger, jetzt wird's Zeit! Neugierig bin ich, wann ich mit dir einmal ins Geschäft komm'. Schau hin, da schebbert die Schurenreiß mit ihrem Schublatren. Das wär gerade die Rechte für dich. Aber ich will weiter nichts gesagt haben. Schön wär's halt, wenn du mich auch einmal einen Kreuzer verdienen ließeßt bei diesen laufigen Zeiten, diesen laufigen . . .“

Den Turnegger Wastl sieht die Rede des Hochzeitladers nicht weiter an. Der hat leicht maulwerken. Geheiratet ist bald, aber nachher hat man so ein Weiberleut sein Lebtag,

ob's gefehlt ist oder getroffen. Dem Hochzeitlader ist der Ausgang von so einer Heiratspeli durchaus wurscht. Der lacht sich am End noch den Budel voll.

Dennoch lugt der Wasfl zwischen zwei Schnalzern nach der Schuzentressl, die einen Steinwurf weit von ihm mit dem Schublarren daherschebbert. Recht wär' sie ja, die Resl. Die Zahre stimmen, die Mitgift ist nicht ohne, was man so hört, sauber sieht sie auch aus. Alt und schädig wird mit der Zeit eine jede. Nachlaufen tu' ich ihr nicht und einer anderen ebenso wenig. Wenn's sein will, daß wir zusammenkommen, wird es sich schon schiden. Auh — Schedl!

Der Schedl steht wie auf Kommando vor dem Reutadertl, auf dem der Wasfl noch ein paar Pisfange umzupflügen hat, während die Schuzentressl ein paar Aderbreiten weiter das letzte Herbstgras auf einem Feldrain zusammenfacht.

Der Wasfl hat keine Weile mehr, sich in Gedanken weiter mit der Resl zu beschäftigen. Denn der Schedl, ein erst abgerichteter Zugochse, nimmt seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, damit die Pisfange gerade und die Kehren taugsam werden. Das Reutadertl liegt ja hart am Kirchengweg, und es möchte sich jeder den Schnabel wehen, wenn der Umbruch ein Pfschwert würde.

Nichts Prächtigeres gibt es in bayerischen Landen als einen jungen Bauersmann am Pflug. Welch ein Bild der Ruhe und Kraft, wenn Mann und Gespann wie in eins verwachsen gemächlich über die Felddreite trotten. In den Talgründen schleichen die Nebel. Der Himmel ist mit trüg ziehenden Wolken verhangen. Nur der einsame Pflüger auf dem Felde bringt Leben in das große Schweigen. Wie ein Feld der Vorzeit meistert er mitwirkend das nahrhafte, brotzeugende Schöpfungswert. Dennoch denkt der Wasfl jezt nicht an solche Zwede, sondern einzig an die Schönheit des werdenden Umbruchs von wegen der maulwehenden Kirchgänger. Daher muß er hier an den Schedl mehr Worte verschwenden, als anderswo nötig wäre, wo das Pflugwert nicht so vor aller Augen liegt.

Nichts Schöneres weiß ich mir im Bayernland als die naturhafte, aus Urzeiten stammende Wortfülle, mit der ein bayerischer Bauer seinen Scheden zum rechten Werke anhält. Stundenlang könnte ich da zuhören, wenn ich Zeit hätte. Ansporn, Lob und Tadel wechseln mit wegweisenden Zurufen in einer Ursprache, die keine Feder wiederzugeben imstande ist, geschweige denn eine Schreibmaschine. Nur mit altväterlichen Runen könnte man solchen Urlauten etwa gerecht werden, aber die kann heutzutage niemand mehr lesen. Und wenn an einem besonders widerborstigen Pflugochsen selbst solche Urlaute verfallen, dann gestt ein Fluch aus der Heidenzeit, und zürnend schwingt eine Faust den beringten Pflugtrattel wie weiland der Wettergott den Donnerkeil.

Ist aber das Werk endlich zur Zufriedenheit geschafft und der Zorn des Pflügers mit dem Schweißdampf des Zugtiers verraucht, dann gibt's ein Wort gemüthlicher Aussprache und ein veröhnendes Tätzeln. Also tritt auch der Turnegger Wasfl vor seinen Schedl, traukt ihm die Stirnfransen und spricht: „Warum hast mich denn gar so schreien und werlen lassen? Jezt mein' ich, könntest schon geschreit genug sein, daß du dich aufs Leitseil allein austennest. Schau, du könntest das schönste Leben haben bei mir, wenn du was drum gäbest. Ja, wie Brüder könnten wir sein in der Zukunft, wenn du allemal gleich folgen möchtest. Also dann, laß dir's gesagt sein, du Rindviech!“

„Wie Brüder könnten wir sein.“

Diese Worte geben der Schuzentressl auf dem Feldrain einen Stich ins Herz, aber einen wonnevollen. Denn jezt weiß sie, daß der sonst so rauhborstige Wasfl ein goldenes Gemüt hat als ein Mensch, der mit dem Zugochsen wie ein Bruder sein will. Wie wird der erst mit einem Weiberleut sein! Und wie sie mit dem Mähen fertig ist und ihren vollen Schublarren neben dem Gespann des Wasfl auf dem Heimweg herschiebt, hält sie mit Lob und Anerkennung keineswegs zurüd.

Der Wasfl aber gibt ihr das Leitseil in die Hand und nimmt ihr den schweren Schublarren ab.

Wie aber die Blajetin vor ihrem Badofen auf dem Dorfanger das Leitseil in der Hand der Schuzentressl und den Schublarren in den Pranken des Wasfl sieht, da läuft sie im Dorf von Haus zu Haus und verkündet die große Keuigkeit: „Leut, paßt auf, da schidt sich bald was!“

Acht Tage darauf pilgert der Hochzeitlader mit einem bunten Strauß am Steden von Hof zu Hof und ladet zum Ehrentag des ehrengachteten Jünglings Sebastian Turnegger und der tugend samen Jungfrau Theresia Schuz. „Das ist schneller gegangen, als ich gemeint hab“, beschließt er seinen Spruch. „Daß man auch wieder einmal einen Kreuzer verdient in diesen lausigen Zeiten, diesen lausigen...“

Neue Bücher

* „Die Welt von oben.“ Von E. G. Erich Lorenz. Erd- und völkertkundliche Weltfahrten mit Flugzeug und Zeppelin. (Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.) Die Motoren knattern... Start! Es geht gen Süden im Hundertzehen-Kilometer-Tempo den Riesen der Schweizer Alpenwelt zu, und gen Süden und immer gen Süden, hin über das dunkle Afrika bis zu seiner äußersten Spitze. Und es geht nach dem Orient über die Länder des Balkan, über Vorderasien und Persien hin, und bald erscheinen unter uns die Straßen Teherans mit ihren lastenartig wirkenden Häuserblocks, eine Flußlandschaft in Indochina, die aus der Höhe von 4000 Metern einem phantastischen Eisblumengebilde gleicht. Wir überfliegen Tokio und die Vulkanfegel Japas. Wir erreichen Australien, Melbourne und Sydney. Wir fliegen mit dem Zeppelin rund um die Welt und nach dem Land der Arktis. Dies Buch verjezt den Leser unmittelbar in die Welt der Fliegerei. Gefahren und Erregungen, Erlebnisse und Eindrücke des Fliegers und die ganze weite Welt, die sich ihm eröffnet, werden lebendig. Zahlreiche Tafelbilder von Original-Flugaufnahmen aus allen Gegenden der Welt und übersichtliche Kartenskizzen bereichern das Buch.

* Der neue „Gaster-Mohrhenn.“ Langenscheidts neues Wörterbuch: Französisch-Deutsch, Deutsch-Französisch (Langenscheidtsche Verlagshandlung, Berlin-Schöneberg). Langjährige mühevoll Arbeit haben im Gaster-Mohrhenn ein Wörterbuch geschaffen, das in bezug auf Reichhaltigkeit, Vollständigkeit, Übersichtlichkeit und Zuverlässigkeit kaum noch zu überbieten sein dürfte. Das grundlegende Wortmaterial für das neue Wörterbuch lieferte die Hand- und Schulausgabe des Sachs-Billatte. Daraus wurde zunächst alles übernommen, was nach Maßgabe des zur Verfügung stehenden Raumes notwendig und wichtig erschien. Diejenigen Begriffe, die im Laufe der Zeit einem Bedeutungswandel unterlagen, wurden berichtigt und ergänzt. Zu diesem an sich schon umfangreichen Material kam dann die Fülle der in den letzten Jahren neu erstandenen Wörtern. Neu aufgenommen wurden insbesondere Ausdrücke aus den Gebieten der Physik, Medizin, Chemie, die Fachausdrücke der Technik (zum Beispiel des Rundfunks und des Kraftverkehrs), des Sports, kaufmännische Fachwörter, viele volkstümliche Ausdrücke und Redewendungen. Die Bedürfnisse der Schule fanden bei der grundlegenden Auswahl der Wörter aus dem Sachs-Billatte besondere Beachtung. Jedem französischen Titelwort folgt die Angabe der richtigen Aussprache nach dem bewährten, leichtverständlichen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Angewendet wurde die neue vereinfachte Lautschrift, die die Aussprache klar und bildhaft wieder gibt.

* „Die Handelshochschule“ (Industrie-Verlag Spaeth u. Linde, Berlin W. 10). Das bekannte Selbststudienwerk: „Die Handelshochschule“, das der Frankfurter Universitätsprofessor Dr. Schmidt zusammen mit 30 anderen bekannten Hochschul-Professoren geschaffen hat, hat einen Ergänzungsband erhalten. Das ursprüngliche Studium wird dadurch keineswegs berührt, und es ist jedem, der das Hauptstudium durchführt, anheimgestellt, auch die im Ergänzungsband zusammengefaßten Themen durchzuarbeiten oder nicht.

* „Allgemeine Steuerlehre.“ Von Heinrich Schulz (Verlag Wilm. Stollfuß, Bonn). Die vorliegende Schrift, der auch ein Anhang „Wie widet man rückständige Steuerichulden ab“ beigegeben ist, wird kleinen und mittleren Handel- und Gewerbetreibenden und deren Angestellten, welche die Steuerfachen erledigen, ferner Angehörigen freier Berufe, Hauseigentümer sowie allen Laien und Beamten, die keine Zeit zum Durcharbeiten umfangreicher wissenschaftlicher Steuerwerke haben, eine kurz gefaßte Einführung in die wichtigsten Vorschriften geben.

* „Elektro-Brumm“ (Franck'sche Verlagshandlung W. Keller u. Co., Stuttgart.) „Elektro-Brumm“ ist ein neues Würfelpiel. Jeder kann es spielen: Man sezt auf die Nummer, die man gewürfelt hat. Und die Felder jeben alle ganz gleich aus. Das Geheimnis liegt innen: Man ahnt nichts Böses, und auf einmal ertönt ein drohendes Brummen, und dann heißt „Zurüd, marsch marsch!“ Immer wieder ist ein anderes Feld, das überraschend brummt und neue Spannung veranlaßt. — „Eugen der Wanzelbare“ nennt sich ein neues Legepiel für die Kleinen, zur Selbstbeschäftigung, aufgebaut auf den zwei Lebens- elementen der Kinder: Humor und Phantasie.